

Insel Verlag

Leseprobe



Rilke, Rainer Maria
Und ist ein Fest geworden

33 Gedichte mit Interpretationen. Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki
Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki

© Insel Verlag
insel taschenbuch 2611
978-3-458-34311-0

Der Zauber der Rilkeschen Gedichte, den Robert Musil mit der Feststellung feierte, Rilke habe »das deutsche Gedicht zum erstenmal vollkommen gemacht«, dieser Zauber ist ungebrochen. Nicht zuletzt deshalb, weil die Sprache bei Rilke ein tönendes Eigenleben führt, daß sie rauscht, doch nicht um zu berauschen! Sie teilt zugleich ein Weltbild mit, das auch dem Leser von heute noch vieles begreifbar machen kann. Aus dem lyrischen Werk Rilkes werden in diesem Band 33 Gedichte vorgelegt, jedes kommentiert von einem Kenner lyrischen Sprechens, herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki, der mit seiner Frankfurter Anthologie das Interpretieren von Gedichten zu einem wahren Lesevergnügen gemacht hat.

Neben bekannten Gedichten, die fast schon zu Volksgut geworden sind, wie »Herbsttag«, »Der Panther« und »Liebes-Lied«, stehen weniger bekannte, wie »Die Brandstätte« und »Noch fast gleichgültig . . .«.

Eines der schönsten Liebesgedichte Rilkes, »An der sonngewohnten Straße« – eine Feier des Eros –, und sein berühmt gewordener Grabspruch »Rose, oh reiner Widerspruch« sind hier ebenso vertreten wie das durch seine Leichtigkeit und Unbekümmertheit bezaubernde Gedicht »Wilder Rosenbusch« und jenes Jahrhundertgedicht »Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort«, das den Zweifel an der Herrschaft der Menschen über die Dinge in Bilder faßt.

insel taschenbuch 2611
Rainer Maria Rilke
Und ist ein Fest geworden



RAINER MARIA RILKE
UND IST EIN FEST GEWORDEN

33 Gedichte mit Interpretationen

Herausgegeben
von Marcel Reich-Ranicki
Insel Verlag

5. Auflage 2019

Erste Auflage 2000

insel taschenbuch 2611

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1996

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: MZ-Verlagsdruckerei GmbH, Memmingen

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-34311-0

In memoriam
Wolfgang Koeppen

Inhalt

- 11 Vorwort
- 17 *Herbsttag*
Rainer Kirsch
- 21 *Der Knabe*
Ulrich Greiner
- 25 *Der Wahnsinn*
Peter Maiwald
- 28 *Römische Fontäne*
Hans-Ulrich Treichel
- 32 *Abschied*
Sibylle Wirsing
- 36 *Auferstehung*
Hilde Spiel
- 40 *Blaue Hortensie*
Rainer Gruenter
- 43 *Corrida*
Hans-Ulrich Treichel
- 48 *Das Karussell*
Ulrich Weinzierl
- 53 *Der Panther*
Wolfgang Leppmann
- 57 *Der Schwan*
Hellmuth Karasek

- 61 *Die Kurtisane*
Egon Schwarz
- 65 *Früher Apollo*
Gertrud Höhler
- 69 *Liebes-Lied*
Gertrud Höhler
- 73 *Archaischer Torso Apollos*
Ulrich Karthaus
- 77 *Der Abenteurer I*
Cyrus Atabay
- 80 *Der Pavillon*
Wolfgang Preisendanz
- 83 *Die Brandstätte*
Christoph Perels
- 87 *Die Flamingos*
Wolfgang Leppmann
- 90 *Gebet für die Irren und Sträflinge*
Wolfgang Koeppen
- 94 *Ich fürchte mich so*
Walter Müller-Seidel
- 98 *Du aber, Göttlicher*
Werner Weber
- 102 *Frühling ist wiedergekommen*
Werner Ross
- 106 *Wandelt sich rasch auch die Welt*
Joachim Kaiser

- 110 *Tränenkrüglein*
Harald Hartung
- 114 *An der sonngewohnten Straße*
Eckart Kleßmann
- 118 *Das Füllhorn*
Kurt Klinger
- 122 *Magie*
Günter Kunert
- 126 *Noch fast gleichgültig...*
Eckart Kleßmann
- 129 *Wilder Rosenbusch*
Ulrich Fülleborn
- 133 *Rose, ob reiner Widerspruch*
Wolfgang Leppmann
- 137 *Früher, wie oft*
Jan Knopf
- 141 *Komm du, du letzter*
Ralf Rothmann

Anhang

- 145 Bibliographische Notiz
- 146 Alphabetisches Verzeichnis der
Überschriften und Gedichtanfänge
- 148 Verzeichnis der Interpreten

Vorwort

Man hat ihn geliebt und gepriesen, er wurde verehrt und auch verklärt, man hat für ihn geschwärmt, mehr noch: man hat ihn angebetet. Er war das Idol und der Abgott ganzer Generationen deutscher, mehr noch, europäischer Leser. Er galt ihnen als die Verkörperung des Dichterschen, sein klangvoll-rhythmischer Name – Rainer Maria Rilke – wurde zum Inbegriff des Poetischen. Sicher ist, daß seit Heine kein deutscher Lyriker so erfolgreich war wie er, keinem eine so tiefe und so breite Wirkung nachgerühmt werden kann.

Doch anders als die großen Dichter des vergangenen Jahrhunderts, anders als Heine, als Mörike oder Eichendorff, wurde Rilke auch, wenn nicht vor allem als ein Seher und Prophet empfunden: Man hat sein Wort als Heilsverkündigung hingenommen und als Religionsersatz. In dieser Hinsicht läßt er sich nur mit einem einzigen Deutschen vergleichen, mit einem der Größten – mit jenem, dessen Name immer noch mit weihevoller Scheu genannt wird, mit Friedrich Hölderlin also.

Und ähnlich wie Hölderlin hat man auch Rilke bedenkenlos mißbraucht, auch mit seinen Versen wurde oft Schindluder getrieben. Der Engländer Stephen Spender, ein kritischer Geist von hohem Rang, hatte keine Hemmungen, Rilke »einen der großen Heiligen der modernen Kunst« zu nennen. Ein Heiliger? Ich habe noch nie von einem Dichter gehört, dem eine solche Bezeichnung gebührte. Nein, es genügt, die Briefe Rilkes zu kennen (die Zahl der längst veröffentlichten ist enorm), um zu wissen, daß auch er wahrlich kein Heiliger war. Aber Rilke war ungleich mehr: Er war ein genialer Künstler.

Gewiß, vieles in seinem umfangreichen Werk ist mittlerweile verblaßt und überlebt. Manches ist schwach und fragwürdig, es wirkt gar zu preziös und präventiös, ja sogar banal und abgeschmackt. Von den geheimnisvollen und rätselhaften Botschaften, zumal in Rilkes späten Elegien und Sonetten, wenden sich unsere Zeitgenossen ungeduldig ab, sie wollen von ihnen in der Regel nichts mehr wissen. Der Gestus eines Sehers ist heute schwer erträglich, und der prophetische Anspruch eines Politikers oder Poeten wird bestenfalls für einen Anachronismus gehalten.

Aber auch in unseren Tagen kann man dem Rhythmus dieser Verse schwerlich widerstehen, nach wie vor entzückt uns der Wohllaut dieser einzigartigen Poesie, ihr hochgestimmter Ton, ihre geradezu verschwenderische Bilderfülle. Rilke wußte mit dem Reim umzugehen wie nur wenige Dichter in der Geschichte unserer Literatur, er hat der Sprache ungeahnte Klänge und Melodien abgewonnen. In vielen seiner Verse vermochte er auszudrücken, was unaussprechbar schien: Seine Poesie ist ein Triumph über das Unsagbare. So gelang es Rilke, der deutschen Lyrik Bereiche zu erschließen, von deren Existenz niemand wußte.

In seinen »Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge«, einem Tagebuchroman, mit dem er auch der deutschen Prosa neue Wege gewiesen hat, heißt es: »Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre.« Nun mag man einwenden, daß sich dieser schöne Satz nicht immer und nicht unbedingt auf Rilkes eigene Lyrik anwenden läßt. Im Gegenteil: An Dunklem und Raunendem ist gerade bei ihm kein Mangel. Gleichwohl finden sich in seinen Versen häufig knappe Formulierungen, die ihre Suggestivität, ihre Überzeugungskraft einer wunderbaren Klarheit, einer erstaun-

lichen Einfachheit verdanken. Nicht wenige dieser Formulierungen, so einleuchtend wie einprägsam, sind bequem zitierbar – wie Schillers geflügelte Worte oder die volkstümlichen unter den Versen Heines. Die handlichen Zitate haben zur Popularität Rilkes viel beigetragen – und sie haben seinem Œuvre zur nicht unbeträchtlichen Dauerhaftigkeit verholfen.

Wir lieben den feierlichen Gedichtanfang: »Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.« Wir zitieren oft und gern den stimmungsvollen, den elegischen Verweis: »Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.« Wir erliegen dem schwer erklärbaren Zauber der Gedichtzeile: »Und dann und wann ein weißer Elefant.« Wir berufen uns auf Rilke-Worte von nicht zu übertreffender Schlichtheit: »Du mußt dein Leben ändern« und »Ich fürchte mich so vor des Menschen Wort«.

Und natürlich zitiert man jene frühe Dichtung Rilkes, die, kein Zweifel, nicht zu seinen besten Arbeiten gehört, die ihn aber, in Millionen von Exemplaren verbreitet, wie keine andere berühmt machte und sogar zu einem Volkschriftsteller werden ließ. Ich meine die zumindest für die Älteren unter uns doch unvergeßliche »Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke«. Ja, in der Tat, wir können diese Eröffnung nicht vergessen: »Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag ... Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß.« Wir hören unentwegt die letzte Zeile: »Dort hat er eine alte Frau weinen sehen.« Nicht erloschen ist, meine ich, der Charme der Worte: »Als Mahl begann. Und ist ein Fest geworden, kaum weiß man wie.« Und: Es war »ein Sich-Begegnen und ein Sich-Erwählen, ein Abschiednehmen und ein Wiederfinden«.

Aber Rilkes betörende Wortmusik sollte uns nicht übersehen oder unterschätzen lassen, daß er mitunter den Zeitgeist sehr genau zu erkennen und zu artikulieren vermochte. Von ihm stammt der nicht zu Unrecht immer wieder zitierte Vers aus dem Jahre 1908 – der Vers, der die Leiden einer ganzen Generation ausdrückt und vor dem sich Gottfried Benn dankbar verneigte: »Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles.«

In den siebenzig Jahren, die seit Rilkes Tod vergangen sind, hat sein Nachruhm unterschiedliche Phasen durchgemacht. Es gab und gibt einen Rilke-Kult, der sich meist als überflüssig erweist und auch noch als ärgerlich. Eine Rilke-Mode machte sich bemerkbar, und sie war belanglos und lächerlich. Man redete von einer Rilke-Renaissance, die wir nicht brauchen, weil sein Werk nie vergessen wurde. Ja, es entstand sogar eine Rilke-Theologie, die, wen könnte das wundern, niemandem genutzt, wohl aber dem Werk und Ansehen Rilkes geschadet hat.

Worauf also kommt es an? Zunächst und vor allem auf die Lektüre seiner Lyrik. Zu der Freude und dem Vergnügen, die sie auch heute und vielleicht gerade heute bereiten kann, will unser Buch beitragen. Nicht alle charakteristischen und wichtigen Gedichte Rilkes konnten wir hier aufnehmen, aber alle, die dieser Band vereint, sind wichtig und charakteristisch. Sie werden von Dichtern und Kritikern, von Philologen und Journalisten interpretiert.

Verbindliche Deutungen, also Deutungen, die den Anspruch erheben, die einzig richtigen und zulässigen zu sein, wird man allerdings in dieser Sammlung vergeblich suchen. Denn die Poesie kennt solche Interpretationen nicht – schon deshalb nicht, weil sie stets über sich hinausweist und somit ungleich mehr sagt, als der Autor sagen

wollte. Hier wird dem Leser keine Deutung aufgezwungen, sondern ihm bloß gezeigt, wie man das ausgewählte Gedicht verstehen *kann*. Der Rest ist seine Sache.

Zusammen mit ihren poetischen, essayistischen und wissenschaftlichen Kommentaren sollen diese Gedichte bieten und ermöglichen, was der Titel des Buches verspricht und ankündigt – der Titel: »Und ist ein Fest geworden«.

Jochen Hieber danke ich für seine Mitarbeit an diesem Band.

Marcel Reich-Ranicki

HERBSTTAG

*Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.*

*Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gieb ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.*

*Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.*

RAINER KIRSCH

Gott ist arbeiten

Wer spricht? Der Dichter. Zu wem? Zu Gott. Wer ist der? Vor drei Jahren und einem Tag hatte Rilke angefangen, ihm merkwürdige Rollen zuzuweisen: Gott war *wralter Turm*, um den das lyrische Subjekt windig als Falke, Sturm oder großer Gesang kreiste, wurde bald *Nachbar, Gesetz, Ball, raunender Verrußter* auf russischen Öfen und fortan immer ruppiger kleingehauen, bis er mitunter wegblieb und im Herbst 1901 gar log und sich dem Redenden als Mühlstein um den Hals hängte. Nun, am 21. September 1902, des Familienstipendiums verlustig und mit einer Rodin-Monographie beauftragt, sitzt der Atheist Rilke in Paris und ist mit Gott offenbar im reinen – er kann sich ihm klassisch nähern: höflich, selbstbewußt und in Anerkenntnis der Weltordnung.

Wo steht das? Im ersten Vers. Die Anrede ist *Herr* (betont auf unbetonter Silbe, Rilke hat gelernt, mit dem Metrum zu spielen, und setzt sich sozusagen die professionelle Dichtermütze auf. Bisher hatte Gott *Gott, du Gott, du Ast* usw. geheißen, einmal, frech und französisch, als gelte es ein Tänzchen, *mein Herr*). Der respektvoll-knappen Anrede folgt die Mahnung *es ist Zeit*: man trifft sich dienstlich, und der Redende ist vortragsberechtigt. Doch hütet er sich, gleich auf den Punkt zu kommen. Hochmögende bedürfen des Lobs wie unsereins der Speise, ohne das tun sie nichts oder kriegen den Unmut; die ungeheuerliche Lobfloskel *Der Sommer war sehr groß* erweist des Redenden Weltkenntnis, definiert Gott und läßt den Vers in den